

**Gesellschaft für Haustierforschung (GfH) e.V.**  
**- Eberhard Trumler-Station -**

---



**Dr. Frank G. Wörner**

**NOTIZEN ZU EINIGEN  
URSPRÜNGLICHEN HUNDE TypEN  
DES INDISCHEN OZEANS**  
(Madagaskar, Ostjava, Bali)



**Wolfswinkel, November 2013**

© fwö 11/2013

**Gesellschaft für Haustierforschung (GfH) e.V.**  
**- Eberhard Trumler-Station -**

---

# **NOTIZEN ZU EINIGEN URSPRÜNGLICHEN HUNDE TypEN DES INDISCHEN OZEANS**

**(Madagaskar, Ostjava, Bali)**

## **Inhalt**

<b>1. Einleitung</b>	.....	<b>3</b>
<b>2.1 Notizen zu den Hunden Madagaskars</b>	.....	<b>4</b>
<b>2.2 Der „Coton de Tuléar“</b> Ein Rassehund von Madagaskar	.....	<b>9</b>
<b>3. Notizen zum Tenggerhund und Kintamanihund</b> Der Bali-Berghund und seine mögliche Abstammung	.....	<b>12</b>
<b>4. Literatur</b>	.....	<b>17</b>
<b>5. Anhang</b> Buchbesprechung Vorstellung DVD Aufgaben und Ziele der GfH	.....	<b>19</b>

Verantwortlich für den  
Inhalt ist der Verfasser  
Abschluss Manuskript: 31/10/2013

**Gesellschaft für Haustierforschung (GfH) e.V.**  
**Wolfswinkel**  
**57587 Birken-Honigsessen**  
**Tel. 02742 / 6746**  
**info@gfh-wolfswinkel.de**

## 1. Einleitung

Der Großraum des Indischen Ozeans ist bis in unsere Zeit ein Refugium und eine Heimstätte für eine Fülle der verschiedensten Hundetypen geblieben; hier konnten sich - nicht zuletzt aufgrund der Abgeschlossenheit von vielen der zehntausenden Inseln und entlegener Landstriche - sehr ursprüngliche und noch auf einem niedrigen Domestikationsniveau stehende Hunde und alte Landschläge halten, sind aber fast überall in ihrem Fortbestand bedroht. Dort, wo es noch nicht zu ständigen Einkreuzungen mit Hunden aus Hochzuchten



und somit zum genetischen Tod der autochthonen Typen kommt, oder wo alte Hundeformen nicht verfolgt und ausgerottet werden, gelingt oftmals ein Blick in ferne Vergangenheiten, wo Hunde noch Hunde sein durften und ohne züchterischen Missbrauch mit dem Menschen als Helfer und Sozialpartner lebten – und leider auch bis heute noch in einigen Gegenden als geschätzter Gaumengenuss genutzt werden! Schwerpunkt der vorliegenden Betrachtung sind ursprüngliche Hundeformen aus Madagaskar und Indonesien (Ostjava und Bali). Beobachtungen und Forschung an ursprünglichen Hunden standen immer im besonderen Interesse Eberhard Trumlers und sind noch ein wesentlicher Bestandteil der Arbeiten auf der „Eberhard Trumler-Station“

der „Gesellschaft für Haustierforschung (GfH) e.V.“ in Wolfswinkel im nördlichen Westerwald.

Allgemein ist zu bemerken, dass die „Eingeborenenhunde“ des afrikanischen-asiatischen Raumes von europäischen Forschungsreisenden bis vor kurzem mit Verachtung, Arroganz und Spott bedacht wurden: In der älteren Literatur wurden diese Hunde, wenn man sie überhaupt der Erwähnung wert hielt, mit Verachtung und Geringschätzung behandelt, bestenfalls milde belächelt, wie z.B. der preußische Kolonialoffizier Franz HUTTER (1902) aus Kamerun weiß „...*Die Hunde sind meist herrenlos; frech und zudringlich und diebisch: hässliche Köter von nicht bestimmbarer Rasse ... viele sind ganz gelblich ...*“ oder wie auch der spätere Gouverneur Richard KANDT (1904) aus Ruanda berichtet: „... *Affen und Papageien sind in Afrika die einzig möglichen Hausfreunde; Hunde gibt es nicht, sondern nur Köter, und selbst diese haben mit ihren europäischen Vettern nur den Namen gemein ...*“ und er spekuliert weiterhin über die Abstammung dieser Hunde: „... *Im ganzen machen die afrikanischen Hunde den Eindruck, als ob sie erst relativ kurze Zeit zu Haustieren erzogen wären; an die Abstammung vom Schabrackenschakal erinnert noch jetzt die oft sehr starke Rückenmähne und die fast ausnahmslos weiße Schwanzspitze ...*“, während der Zoologe Ludwig KOCH-ISENBURG (1954) aus Madagaskar zu berichten weiß: „... *Zu ihren sogenannten Haustieren haben die Menschen der großen Insel ein merkwürdiges Verhältnis ... Die Hunde sind erbärmliche Mischungen und haben sehr oft schakal- oder, besser gesagt, dingoartiges Aussehen mit der charakteristischen weißen Schwanzspitze. Sie sind scheu und laufen vor dem Weißen meist davon ... Eingeborenenhunde beißen niemals einen Europäer. Man kann unbesorgt in ein Europäerhaus treten, die vierfüßigen Wächter greifen nur die Eingeborenen an*“. Immerhin sind bei den drei Autoren einige Charakteristika des Verhaltens und des Aussehens der Schensis durchaus richtig dargestellt worden! Das Verhalten - insbesondere Europäern gegenüber - wird sehr unterschiedlich, von scheu und furchtsam bis aggressiv - von den einzelnen Autoren beurteilt und wird nicht zuletzt von ihren Erfahrungen im Umgang mit Hunden abhängen; die Fluchtdistanz der Hunde ist sicherlich abhängig vom Verhalten des Menschen ihnen gegenüber!

## 2.1 NOTIZEN ZU DEN HUNDEN MADAGASKARS

In dem tropischen Hackbaugürtel Afrikas und Südostasiens leben weit verbreitet die sogenannten „Schensihunde“, von denen bislang erst der Basenji aus dem Kongobecken als der bekannteste hiervon systematisch gezüchtet wird und inzwischen international als Rasse anerkannt ist. Die ersten Schensihunden beschrieb Max SIBER 1899, während den Namen „Schensi“ der Haustierkundler Emil WERTH (zit.n. ROTTER, 1999) 1944 in die Literatur einführte, ansonsten werden sie meist als „Primitivhunde“ oder Hunde der „Altschicht“ bezeichnet. Alle Hunde aus diesem Formenkreis stehen auf einer niedrigen Domestikationsstufe: Domestikation bedeutet die züchterische Planung durch den Menschen, d.h. das steuernde Aussuchen von Elterntieren und ebenfalls die lenkende Selektion - im Extremfall das Ausmerzen bestimmter Nachkommen, die nicht den Vorstellungen des Züchters entsprechen. Eine starre Rasseneinteilung der Schensihunde ist kynologisch nicht sinnvoll; noch mehr als die klassischen Hunderassen aus europäischen Hochzuchten sind die Gruppen der Schensis nicht statische, sondern höchst dynamische Einheiten, die flexibel auf die für sie relevanten Lebens- und Umweltbedingungen reagieren müssen und dies auch tun. Es können dennoch einige einheitliche Merkmale bei den meisten erkannt werden und sind auch vielen Hundefreunden bei uns in den letzten Jahren in der Fachpresse vorgestellt worden: hierzu gehören u.a. die spitzartigen Hunde Nord-Sumatras (Batak-Hund) und Neuseelands (Maori- oder Kuri-Hund), der Siam-Ridgeback aus Thailand, der ursprüngliche Rhodesian Ridgeback, aber auch die Schilluk-, Fulbe-, Dinka und Haussahunde, der Kamerun- sowie weitere aus dem östlichen und südlichen Afrika stammende Hundeformen, letztendlich wird auch der Dingo zu ihnen gezählt. Die Schensis sind zumeist bis mittelgroß, kurz- oder stockhaarig mit buschiger Ringelrute oder Säbelrute. Auffallend sind die oft großen Stehohren; die Färbung variiert von schmutzigweiß über gelblich, falbfarben über schwarz bis fuchsfarben. Weiße Abzeichen an Rutenspitze oder Brust sind oft zu bemerken. Auffallend ist, dass die Wildfarbe („wolfsfarben“) bei unverkreuzten Schensis nicht vorkommt. Einige Autoren schließen deshalb nicht aus, dass die Schensis eventuell von einer rötlichen Wolfsform abstammen. Der bekannteste der Schensihunde ist der von dem deutschen Afrikaforscher Georg August SCHWEINFURTH (1836 - 1925) im 19. Jahrhundert unter dem Namen „Kongo-Terrier“ beschriebene Basenji des zentralen Kongobeckens, der inzwischen vom FCI als Rasse anerkannt ist und auch in Deutschland gezüchtet wird.

Mit „Alika Gasy“ (gesprochen: *Alík gasch* - „Madagassischer Hund“) bezeichnet man in Madagaskar mit einem leichten Lächeln alle die zahlreichen rasse- und teilweise herrenlosen herumstreunenden Hunde. Mich interessierte auf meinen ausgedehnten Reisen auf ganz Madagaskar, ob es einen für diese Insel eigenen Hundetyp gibt. Dass überall in den Städte Rassehunde aus europäischen Hochzuchten bzw. deren Mischlingsprodukte anzutreffen sind, erstaunt wenig; auch in Madagaskar, wie in vielen anderen tropischen Ländern ebenso, gilt es in gewissen Kreisen als „chic“, einen Rassehund zu haben. Führend hierbei ist, eigentlich wenig erstaunlich, der Deutsche Schäferhund als der Vertreter des intelligenten, leicht abrichtbaren, wachsamen und mutigen Hundes schlechthin; er ist deshalb bei vielen Geschäftsleuten und denen, die es sich leisten können, häufig anzutreffen.

Ein ganz bestimmter Straßenhundetyp, der auch in Madagaskar häufig anzutreffen ist, fiel schon dem deutschen Haustierforscher Otto ANTONIUS (1922) auf: „ ... *Besonders drei Typen fand ich vielfach sehr ausgeprägt. Einer ... schließt sich äußerst eng an den Dingo an: Mittelgroße, stock- bis glatthaarige, meist rotgefärbte, aber oft auch schwarze Tiere, die äußerlich vollkommen Dingohabitus zeigen und wohl dem Schädelbau nach in seinen Formenkreis gehören ...*“

Der Großteil der in den madagassischen Dörfern zu findenden Hunden kann erwartungsgemäß den sogenannten „alten Landschlägen“ zugeordnet werden, d.h. nicht auf bestimmte und oft willkürliche Merkmale hochgezüchtete Tiere, die neben ihrer sprichwörtlichen Gesundheit über einen reich ausgestatteten Genpool (Polymorphie) verfügen, was nicht zuletzt durch ein wenig einheitliches Aussehen schon auf den ersten Blick auffällt. Allerdings fällt in der Nähe größerer menschlicher Ansiedlungen und besonders in den Städten nicht unerwartet auf, dass ganz offensichtlich Hunde aus europäischen Hochzuchttrassen sich mit den traditionellen Straßenhunden vermischt haben und hier ein Hundeproletariat bilden, in dem man alle Rassen der näheren Umgebung vermischt finden kann. Hierin liegt wohl die größte Gefahr für das langfristige Überleben dieser ursprünglichen Hunde: es ist nicht die direkte Bedrohung durch die Ausrottung der Individuen, sondern vielmehr der „genetische Tod“, d.h. das Erlöschen der alten Landschläge durch das Einkreuzen von Tieren aus europäischen Rassezuchten. Schon vor rund einhundert Jahren wies Richard STREBEL (1905) auf diese Gefahr hin: „*Ich kann nur immer wieder mein Bedauern darüber ausdrücken, dass von seiten der Herren Zoologen der Hund (Paria) stets sehr stiefmütterlich behandelt wird, und dass, wenn nicht sehr bald in der Richtung etwas geschieht, durch die massenhafte Einkreuzung europäischer Hunde bald eine genaue Forschung sehr erschwert, vielleicht unmöglich gemacht wird.*“

Glücklicherweise trifft dies noch nicht für viele der Hunde in den entlegeneren Regionen Madagaskars zu, und, um STREBEL nochmals zu zitieren: „*Wenn diese Hunde auch scheinbar mit den unsrigen nichts zu tun haben, so sind sie doch deshalb von großer Wichtigkeit für uns, weil sie den Hund in wildem und halbwildem Zustand zeigen. Wollen wir einen richtigen Einblick in die Entwicklungsgeschichte unseres Hundes gewinnen, so müssen wir uns der Vollständigkeit halber mit ihnen beschäftigen ... Es liegt hier ein unermessliches Feld für die Forschung vor uns ...*“. Auch der Österreicher Hellmuth WACHTEL (2002) sieht in den Schensis wertvolle kynologische und anthropozoologische Forschungsobjekte, die Aufschluss über das ursprüngliche Mensch-Hund-Verhältnis geben können und „ ... *gleichermaßen als Natur- wie als menschliches Kulturgut zu werten sind.*“ Leider wird dieses Feld immer noch zu wenig bearbeitet, und Schensi- und Pariahunde haben bis heute kaum eine Lobby: Der Zoologe beachtet sie nicht, da sie eben keine echten Wildtiere mehr sind; die Haustierforschung vernachlässigt sie ebenfalls, da der Mensch keinerlei Selektion auf bestimmte Merkmale hin betreibt (Abb. 1).



Abb. 1: Alika Gasy im nördlichen Hochland  
(fwö)

**Wann kam der erste Hund nach Madagaskar?** - Wir wissen es nicht, hierüber schweigen alle Quellen - er wird aber mit aller Wahrscheinlichkeit in einem der ersten Auslegerboote, aus dem indomalayischen Archipel kommend, gewesen sein; vielleicht als „Esshund“, oder eher als Sozialpartner? Kynophagie, also der Verzehr von Hundefleisch, ist bei allen ethnischen Gruppen Madagaskars verpönt. Oder kamen diese Hunde mit den aus dem afrikanischen Raum wurzelnden Volksstämmen? Es verliert sich im Dunkel der Geschichte - das Erscheinungsbild der rezenten Hunde der „Grande Île“ lässt beide Vermutungen ihrer Herkunft zu. Vor der Besiedlung durch den Menschen gab es in Madagaskar keine Caniden: Löffel- und Hyänenhund, Füchse und Schakale (im ostafrikanischen Raum mit mehreren Arten zahlreich vertreten) haben den Sprung über die Straße von Moçambique nie geschafft.

In der Neuzeit brachten europäische Kolonisatoren und Zuwanderer ihre eigenen Hunde mit, die sich mit den von ihnen vorgefundenen Hunden vermischten. Aus einigen dieser mitgebrachten Hunde entwickelte Madagaskar eine eigene Rasse, den „Coton de Tuléar“, der als einziger madagassische Rassehund auch bei uns zunehmend Liebhaber findet.

**Welchen Stellenwert hat der Hund in Madagaskar?** - Er ist mit Sicherheit nicht das verhätschelte Familienmitglied oder gar der Kindersatz wie bei sehr vielen Deutschen - er ist aber auch mit Sicherheit nicht der verfolgte Unreine, wie im islamischen Kulturkreis. Man hat eher das Gefühl, dass der Hund so nebenbei mitläuft - gerade auf dem Land. Ohne besonders erzogen bzw. ausgebildet zu werden, werden die natürlichen Veranlagungen des Hundes nicht unterdrückt, sondern ausgenutzt. Hunde haben ein zumindest lockeres Anschlussbedürfnis an den Menschen und bleiben im Bereich seiner Wohnsiedlungen. Die Mehrzahl der madagassischen Hunde, vor allem auf dem Land, haben einen Besitzer; herrenlose Hunde sind am ehestens in den Städten und größeren Ortschaften anzutreffen, da dort der Nahrungserwerb für sie einfacher ist. Hierin liegt wahrscheinlich auch die Erklärung für die Beobachtung, dass Mischlingshunde aus europäischen Rassezuchten eher in Städten, der dingoähnliche Hundetyp, eben der klassische „Alika Gasy“, vor allem in Dörfern entlegenerer Regionen im Süden und Westen anzutreffen ist. Das Fehlen von Wölfen und anderen größeren Beutegreifern sollte eigentlich das Vorkommen von einer sekundär verwilderten Hundepopulation begünstigen; dies ist auf Madagaskar offensichtlich nicht vollends geschehen.

Schon Rudyard KIPLING bemerkte in seinem unvergleichlichen „Dschungelbuch“ „... und die gelben, herrenlosen Hunde, die um jedes indische Dorf herumlungern, erhoben wütendes Gekläff ...“. Es wird nämlich die ganz überwiegende Mehrheit dieser Tiere als normale Haushunde im ländlichen Bereich gehalten; dann macht er sich als Wächter einzeln gelegener Gehöfte, gerade in Landstrichen mit hoher Bandenkriminalität und den in ganz Madagaskar verbreiteten Viehdieben, als unbestechlicher Wächter unentbehrlich. Wegen ihres angeborenen Misstrauens sind sie nämlich auch ohne besondere Ausbildung gute Wachhunde, die einen Fremden schon auf eine größere Distanz hin verbellen. Vor allem im Norden des zentralen Hochlandes ist der Hund ein Tier, dessen Nutzwert geschätzt und der vielleicht sogar geliebt wird. Zumindest die dort auf den Bauernhöfen gehaltenen Hunde sind zumeist recht gut genährt und auch - weil sie wenig schlechte Erfahrungen mit Menschen haben - schnell relativ zutraulich, wenn man mit Hunden umzugehen versteht. Die Fluchtdistanz wird erwartungsgemäß durch die Erfahrungen bestimmt, die der Hund mit dem Menschen gemacht. Aber selbst gut geprägte Exemplare des „Alika Gasy“ betteln nicht um Streicheleinheiten, sondern demonstrieren eher Eigenständigkeit. Anders verhalten sich die Hunde der „freien Wildbahn“ in sehr dünn besiedelten Regionen, deren gesamter Lebenszyklus unabhängig vom Menschen verläuft und die auf den Menschen wenig geprägt sind: Hier ist tatsächlich ein ausgeprägtes Scheuverhalten der Tiere dem Menschen gegenüber zu verzeichnen.

Viele Hunde laufen unangeleint als Begleiter bei den unvermeidlichen Ochsenkarren mit, die im ländlichen Raum auch heute noch das wichtigste Verkehrsmittel darstellen; sie begleiten die Hirten auf ihren großen und oft wochenlangen Trecks mit den Zebus (die für Madagaskar

typischen und allgegenwärtigen Buckelrinder), ohne die Herde zu lenken oder zusammenzuhalten. Einen einheimischen Hund mit Hütetrieb ist auf Madagaskar kaum zu finden.

Im Gegensatz zu vielen anderen südlichen Ländern fiel mir bei meinen Reisen auch in die entlegensten Regionen der „Grande Ile“ immer wieder auf, dass die madagassische Bevölkerung durch eine nicht zu übersehende Tierliebe ausgezeichnet ist: Immer wieder versuchen z.B. Autofahrer durch teilweise gewagte Brems- und Lenkmanöver den teilweise zahlreichen Tieren auf den Strassen auszuweichen, egal, ob es sich um Hunde oder Geflügel handelt. Dass gezielt auf Tiere mit Tötungsabsicht draufzufahren wird, habe ich nie beobachten können; man sieht deshalb auch äußerst selten, im Vergleich z.B. zu Südostasien oder afrikanischen Ländern, einen toten Hund am Straßenrand. Mit ein Ausdruck der Tierliebe ist es, dass Hunde - vielleicht nicht immer nach unserem Verständnis sachgemäß - gefüttert werden. Mehr als einmal konnte ich beobachten, dass Madagassen beispielsweise bei Rastpausen der öffentlichen Verkehrsmittel ihnen wildfremde Hunde am Straßenrand fütterten. Auch in sehr abgelegenen Gegenden mit extremer Armut konnte ich die rund 50 Jahre alten Beobachtungen KOCH-ISENBURGS „ ... *Die Gaschen halten ihre Hunde sehr schlecht. Gefüttert werden sie nicht, so lungern sie oft weit von den Siedlungen im Wald oder in der Steppe herum und jagen auf alles Fressbare ...* “ nicht unbedingt bestätigen.

Kleine Kinder bekommen junge Hunde geschenkt, die sie zunächst als Spielkameraden und als Wächter begleiten; dem Hund werden also soziale Kontakte mit dem Menschen zuteil. Unnötig zu erwähnen, dass die in madagassischen Familien lebenden Hunde ihre individuellen Namen tragen und diese zumeist auch kennen!

Im ländlichen Raum nehmen die Männer ihre Hunde als Jagdbegleiter mit. Es sei angemerkt, dass diese Hunde zwar wichtige und hilfreiche Begleiter bei der Jagd sind, indem sie vor allem das Wild aufscheuchen, sonst aber kaum die Verhaltensweisen unserer Jagdhunde zeigen und sowieso keine jagdliche Ausbildung erhalten. Wie bei allen ursprünglichen Gesellschaften entscheidet auch in Madagaskar einzig die Leistungsfähigkeit, ob diese Hunde mit zur Jagd dürfen oder nicht. Es wird eine systematische Zucht in Hinblick auf jagdliche Passion und Eignung nicht betrieben, es werden allerdings Tiere im Junghundalter von vier bis fünf Monaten mit zur Jagd genommen, bei denen jagdliche Qualitäten zumindest vermutet werden. Diese werden bei größeren Märschen streckenweise getragen und bei der eigentlichen Jagd abgelegt. Andere Tiere des gleichen Wurfs lässt man während der Jagd als Wächter beim Haus zurück, falls diese ein mehr territoriales Verhalten zeigen.

Madagassische Hunde im Hochland gehen z.B. bei der Entenjagd mit und apportieren die geschossene Ente aus dem Wasser, gelenkt durch die Pfiffe ihres Herren. Bei der Wildschweinjagd im Westen stöbern sie diese im dichten Unterholz auf; sie sind allerdings nicht bereitwillig bei der Herausgabe der Beute und verteidigen sie teilweise gegenüber dem Jäger; teilweise wird auch die Jagdbeute angefressen („Schneider“) - beides sind nach deutschem Jagdverständnis Todsünden für einen Jagdhund und würden ihn im Jagdbetrieb nicht alt werden lassen.

Der Hund ist auch, da Abfallentsorgung oder systematische Kompostierung außerhalb der großen Städte Madagaskars völlig unbekannt, als Verteilger organischer Abfälle (Gemüse, Schlachtabfällen, Abfälle der Fischerei und sonstigen Kadavern bis hin zu menschlichen Faeces) ein nützlicher und wichtiger Hygienefaktor im Leben der Bevölkerung. Dass Fischköpfe, ganze Fische mit Gräten oder Geflügelknochen u.ä. - für jeden deutschen „Sofarutscher“ also eine höchst bedenkliche Kost - hierbei problemlos mitverzehrt werden, braucht nicht gesondert hervorgehoben zu werden. Ein wesentlicher Anteil der Nahrung ist vegetarisch, d.h. Obstschalen und Gemüseabfälle, Maniok, Reis u.ä. Leider wurde bislang die überaus wichtige Funktion des Hundes in Drittweltländern als Seuchenpolizist, Müllbeseitiger und auch Rattenfänger kaum erforscht: Allgemein sind diese Hunde ein nicht

zu unterschätzender Faktor bei der Bestandsregelung von den in Drittweltländern in riesiger Anzahl lebenden Ratten, die volkswirtschaftlich immense Kosten verursachen (man schätzt, dass rund 20% der Welternte an Reis und anderen Getreiden durch Ratten vernichtet werden) und wohl auch für die Ausbreitung bestimmter Seuchen - wie beispielsweise der in Madagaskar auch heute noch immer wieder aufflackernden Pest - verantwortlich gemacht werden können.

Diese Hunde können durch die **natürliche Selektion** an die jeweiligen Lebensbedingungen ihrer Umwelt in einem bestimmten Gebiet relativ einheitliche Typen ausbilden, wie auch in anderen Regionen Asiens und Afrikas zu beobachten: In den trockenen Gebieten Ostindiens und im Nordwesten Indiens, teilweise aber auch im zentralen Hochland und im trockenen Süden und Südwesten von Madagaskar, leben Tiere von einem einheitlichen, fast dingoähnlichem Habitus. Dieser, vom Erscheinungsbild her dem Dingo ähnelnde Hundetyp, neigt am ehesten zum Verwildern und stellt aufgrund seines weiten Verbreitungsgebietes vermutlich eine eigene alte „Naturrasse“ dar, wobei er am ehesten den Typ des „Alika Gasy“ verkörpert. Sie ähneln (Abb. 2) somit auch einigen aus dem östlichen und südlichen Afrika stammenden Hundeformen, wie sie der Südafrikaner John GALLANT beschreibt (1996, 1998).



Abb. 2 : Alika Gasy im nördlichen Hochland  
(fwö)

Diese „**Alika Gasy**“ sind schlanke Hunde und zumeist bis mittelgroß, kurz- oder stockhaarig mit buschiger Ringelrute, Hänge- oder auch Säbelrute. Auffallend sind die oft großen Stehohren, aber auch Knick- und Hängeohren sind anzutreffen. Die Ohren sind in jedem Fall gut bemuskelt deshalb auch beweglich, und sie können der jeweiligen Stimmungslage Ausdruck verleihen. Die Färbung dieser Tiere variiert von gelb-weiß oder auch schwarz-weiß gescheckt, oder auch einfarbig schmutzigweiß über gelblich, falb bis fuchsfarben: Weiße Abzeichen an Rutenspitze oder Brust sind nicht selten und bestärken noch die Ähnlichkeit mit dem Dingo. Diese Hunde sind eher als Einzelgänger anzutreffen, wie ganz allgemein größere Hundensammlungen in Madagaskar nicht zu beobachten sind „*Relativ zu ihrer Stammform sind diese Altschichthunde durch ... reduzierte Gehirngrößen gekennzeichnet, die sicher entscheidend ihre nur geringe Vergesellschaftungsfähigkeit untereinander bestimmt*“ (HEMMER, 1994). Die geringe Gehirngröße hat aber auf die zum Überleben dringend benötigte enorme Problemlösungsfähigkeit der Hunde offensichtlich keinen Einfluss.

Eine weitere Ähnlichkeit mit dem australischen Dingo drängt sich bei der Fortpflanzung dieser Hunde auf: Als Haushunde könnten sie zwar zwei Mal im Jahr werfen, aber man sieht sehr selten Welpen während des trockenen Südsommers. Pro Wurf werden im Schnitt 4 - 5 Welpen geboren, die säugenden Hündinnen sind oftmals schlecht ernährt und bis zum Skelett abgemagert; solange ihre Welpen noch gesäugt werden, scheinen diese in guter Verfassung zu sein. Nach der Saugperiode setzt dann eine große Welpensterblichkeit ein.

Die Auslesebedingungen für all diese Straßenhunde sind durchaus in ihrer Härte den Bedingungen vergleichbar, denen auch ein Wildtier unterliegt. Von der jeweils optimal an die



Umweltbedingungen angepassten Form haben abweichende Varianten wenig Überlebenschancen, kaum Gelegenheit zur Fortpflanzung und damit zur Weitergabe ihrer Merkmale, und sie sterben aus. Dies ist wahrscheinlich der Grund für die Vielgestaltigkeit der Hunde in den Dörfern, aber das relativ homogene Erscheinungsbild der unabhängig lebenden „Alika Gasy“. Das Kynologenehepaar Menzel (MENZEL & MENZEL, 1960) machte hierzu in Palästina entsprechende Beobachtungen an den dortigen Hunden *„Im harten Daseinskampf mussten die Pariahunde lernen, sich den örtlichen Bedingungen ... anzupassen. Sie haben dabei auch die Fähigkeit erworben, bei kargem Futter zu gedeihen, denn die Natur hat hier strenge Auslese gehalten. ... Daher konnten nur die bestangepassten Individuen überleben und ihre Eigenschaften auf Nachkommen weitergeben ...“*

Ihre **Vitalität** ist sprichwörtlich, denn von einer tiermedizinischen Betreuung, Impfungen u.ä. kann natürlich schon aus Kostengründen hierfür keine Rede sein. Andererseits wird hierdurch natürlich das Überleben von kranken und schwächlichen Individuen nicht gefördert, wie dies leider bei unseren Rassehunden geschieht. Durch die natürliche Auslese entwickelten diese Hunde eine hohe Resistenz gegenüber Krankheiten und gleichfalls eine ausgeprägte Widerstandskraft gegenüber allen Parasiten, mit denen sie trotz hohem Befall offenkundig leicht fertig werden, solange sie in ihrer sonstigen Konstitution nicht geschwächt sind. Die Lebensdauer eines madagassischen Hundes liegt in der Regel bei ca. sieben bis acht Jahren und ist somit derjenigen der Wildcaniden vergleichbar.

Diese scharfe Selektion resultiert in Eigenschaften, die Straßenhunde, die das Welpen- und Junghundalter überlebt haben, gemeinsam haben: Eine robuste Gesundheit bei hoher körperlicher Leistungsfähigkeit, die gepaart mit einer ausgeprägten Intelligenz bzw. Problemlösungsfähigkeit ist. Ein Straßenhund, der nicht flexibel auf jedwede für ihn relevante Veränderung der Umweltbedingungen sofort reagiert, lebt nicht lange. Die Intelligenz, die die Straßenhunde entwickeln mussten, um die harte Selektion in Hinsicht auf die Fähigkeit zur selbständigen Lebensweise zu überleben, führte zu einer extremen Eigenständigkeit, die sie - an unseren Maßstäben gemessen - nur schwer erziehbar macht. Sie sind mit unseren Methoden kaum zu erziehen und auszubilden, der oft beschworene „will to please“ ist für den madagassischen Hund unbekannt. Natürlich ist er für ein Leckerli durchaus bestechlich und führt auch eine verlangte Gehorsamsübung aus - aber nur solange, bis er seine Belohnung erhalten hat! Aufgrund ihrer unverbildeten natürlichen Anlagen und der enormen Anpassungsfähigkeit der Caniden können sie andererseits angenehme Hausgenossen sein, die entsprechenden Lebensumstände vorausgesetzt. Durch ihr unverfälschtes und komplettes hundliches Verhaltensinventar erfassen sie nämlich sehr schnell hierarchische Strukturen und können sich in das Alltagsleben in einem „Menschenrudel“ einfügen, ohne jedoch den Gehorsam zu entwickeln, den wir von an unseren Hunden schätzen bzw. von ihnen verlangen. Unnötig zu erwähnen, dass eine herkömmliche Haltung diese Hunde in kürzester Zeit psychisch verkrüppeln ließe: Ein aus dem Urlaub mitgenommener junger Hund wird sich kaum in unsere Lebensumstände, in Etagenwohnung oder Reihenhaus mit gepflegtem Vorgarten integrieren lassen, bis er dann doch in der Einzelhaft der Tierheimbox als „Unvermittelbarer“ noch jahrelang dahinvegetiert. Ist das zugegeben manchmal harte Leben dieser an ihre Freiheit gewohnten und nicht auf unbedingte soziale Partnerschaft mit dem Menschen gezüchteten Hunde nicht vielleicht doch ihrem Wesen gerechter als hier zu Tode gehätschelt und dann doch abgeschoben zu werden?

## 2.2 Der „Coton de Tuléar“ Ein Rassehund von Madagaskar

Bei der Nennung von Madagaskar werden bei dem Hundeliebhaber bestenfalls Assoziationen von streunenden, herrenlosen und halbverhungerten Straßen- oder Pariahunden ausgelöst. Natürlich finden wir auch hier wohlhabende Hundefreunde, die einzelne Vertreter aus dem ganzen Spektrum der Rassen aus europäischen Hochzuchten

halten, allen voran und als Prestigeobjekt besonders beliebt den Deutschen Schäferhund. - Und dann gibt es noch einen kleinen weißen „Temperamentbolzen“.

Nördlich von Tuléar, der wichtigsten Stadt im „Großen Süden“ Madagaskars, erstrecken sich weite Baumwollfelder, deren aufgeplatzte Kapseln die bekannte watteähnliche Baumwolle entlassen. Diese schneeweiße Baumwolle (frz. „Coton“) gab einer - bei uns weitgehend unbekanntem und selten gesehene - Hunderasse den Namen, der „Coton de Tuléar.“

Die genaue Herkunft des „Coton“ lässt sich nicht mehr rekonstruieren, er gehört aber zweifellos in den Rassekreis der Bichons, und zwar nicht nur aufgrund seiner Erscheinung und Größe, auch vom Charakter her ähnelt er den weißhaarigen Zwerghunden, deren ursprüngliche Heimat der Mittelmeerraum ist. In diesem uralten Kulturraum wurden Kleinhunde schon seit der Antike als Schoß- und Spielhunde gezüchtet, deren bekanntester Vertreter der vermutlich aus Italien stammende Malteser ist. Diese Rasse ist seit Beginn der Neuzeit an mitteleuropäischen Adelshöfen nachzuweisen, erste schriftliche Hinweise gibt es in aus England (CAJUS, 1570 in: BECKMANN, 1895). Es wird vermutet, dass hauptsächlich diese Malteserhunde zum Ahnherrn des „Coton de Tuléar“ wurden; schon der Malteser zeigt in seinem Wesen („... üppig behaarte Hund besticht nicht nur durch seine Erscheinung, sondern auch durch seinen intelligenten, seinem Herrn ergebenen, treuen, wachsamem und lebhaften Charakter“ SCHNEIDER-LEYER, 1966) die charakteristischen und liebenswürdigen Eigenschaften des „Coton“, die der FCI (1999) in dem Rassestandard wie folgt beschreibt: „Er ist von fröhlichem Wesen, ausgeglichen und sehr umgänglich mit Artgenossen und dem Menschen“ – was nicht unbedingt den Erfahrungen des Autors mit dieser Rasse entspricht!

Es verliert sich im Dunkel der Geschichte, wie diese kleinen Hunde nach Madagaskar gekommen sind. Einer - eher unglaubwürdigen - Erzählung zufolge soll das Stamelternpaar die einzigen Überlebenden einer Schiffskatastrophe sein, die sich an Land retten und dort vermehren konnten. Jedenfalls ist diese Rasse schon seit langem auf Madagaskar nachweisbar und vermutlich kamen die Vorläufer des „Coton“ mit französischen Handelsschiffen in ihre zukünftige Heimat, vielleicht damals schon als Gesellschaftshunde vornehmer Damen - oder einfach als Jäger der auf den damaligen Schiffen mit ihren katastrophalen hygienischen Verhältnissen häufigen Ratten? Ihre Verbreitung ist nicht auf die Region von Tuléar beschränkt, sondern man findet sie überall auf der großen Insel, obwohl ihre Zucht und Aufzucht als nicht einfach gelten.



Abb. 3a: Coton de Tuléar (links nach FCI-Standard) in Europa

Quelle: dogbreedinfo.com

Abb. 3b: Coton de Tuléar in Madagaskar (fwö)

Die ersten „Coton“ kamen vor 1970 nach Frankreich (Abb. 3); die Anerkennung als eigene Rasse durch die FCI erfolgte schon 1971 (Gruppe 9: Gesellschafts- und Begleithunde), vor rund 30 Jahren kamen die ersten Exemplare nach Deutschland (ANONYMUS, 1998). Inzwischen gibt es innerhalb des VdH zwei Vereine, in denen sich die Liebhaber dieser ausgefallenen Rasse zusammenschlossen.

Bis zur militärischen Besetzung Madagaskars durch die Franzosen (1896) und somit dem Beginn der Kolonialzeit war der Besitz eines „Coton“ nur adligen Familien im zentralen Hochland gestattet, und noch heutzutage finden wir diesen kleinen Hund hauptsächlich im Besitz der Wohlhabenden - zumeist Händlern und Geschäftsleuten.

Der vertrauten Personen gegenüber verschmuste Hund, der wegen seiner Anhänglichkeit an seine Familie, seiner einfachen Erziehung, seines Temperamentes und fröhlichen Wesens als Familienhund sehr geeignet ist, hat aber zudem wegen seines Misstrauens meist noch eine Aufgabe als Wachhund. „Der „Coton“ ist kein Hund, sondern ein lebendes Alarmsystem ....“ bemerkte ein madagassischer Hundebesitzer dem Autor gegenüber; schon STREBEL (1905) beschreibt den ursprünglichen Malteser als „... mürrisch gegen Fremde, denen er auch fast nie Liebkosungen gestattet.“ Seine Intelligenz lässt den „Coton“ alles Außergewöhnliche heftig und unbestechlich verbellen. Dies ist mit einer der Gründe für seine Beliebtheit: In gehäuftem Maße trifft man den „Coton“ im Besitz städtischer Ladenbesitzer, vor allem reichen Chinesen, die neben einem oder mehreren dieser Zwerghunde zusätzlich noch einen großen Schutzhund, vorwiegend den Deutschen Schäferhund, halten. Diese so verschiedenen Rassen bilden dann ein unschlagbares Team: Der „Coton“ alarmiert mit seinem schrillen Gekläff seinen großen Freund, der dann im Normalfall einen Eindringling durch seine mächtige Erscheinung vertreibt. Häufig findet man aber auch den „Coton“ in Gruppen von bis zu fünf Tieren in Haushalten von Liebhabern dieser Rasse, die dann als Meute einen Gast oder Besucher beim Betreten des Grundstückes stürmisch empfangen, ihn teilweise sogar heftig und mutig attackieren. Die Cotons lieben es zu hüpfen und zu springen; sie können sich gut aufrichten und sich auf ihren Hinterläufen fortbewegen. Sie zeichnen sich allgemein durch große Ausdauer aus und sind angeblich auch gute Schwimmer.

Der verspielte „Coton“ wird nicht nur als „Gesellschaftshund“ bezeichnet, er braucht tatsächlich die Nähe seines Herrn; wenn er als Einzeltier gehalten wird, kann er leicht ein Problemverhalten an den Tag legen, wenn er alleine gelassen wird (Aggression und/oder Separationsängste).

Wenn auch die Rasse des „Coton de Tuléar“ in ihrem Erscheinungsbild auf Madagaskar relativ variabel erscheint, so kann dieser Hund dennoch in seinem heutigen Standard (FCI-Standard Nr. 283 von 1999) folgendermaßen charakterisiert werden: Bei maximal 6 kg Körpergewicht (Rüden 4-6 kg, Hündinnen 3,5-5kg) erreicht er eine Schulterhöhe von 32 cm (Rüden 25-32 cm, Hündinnen 22-28 cm). Durchschnittlich werden pro Wurf 4-6 Welpen geboren.

Der für den relativ kleinen Kopf lange Fang zeichnet sich durch ein Scherengebiss aus. Das dichte und gewellte Haar ist bis zu 8 cm lang und wird ungeschoren getragen. Der Fellwechsel ist geringfügig; das wetterharte Fell selbst ist leuchtend weiß, kann aber auch in einem hellen Gelbbraun bis zu einem dunklen Grau gescheckt sein, bzw. an Kopf und Ohren gelbliche bis graue Abzeichen aufweisen (beim Malteser hingegen sind diese Farben unerwünscht). Ein Großteil der vom Autor in Madagaskar angetroffenen „Coton“ würde einem nach europäischen Vorstellungen geforderten Standard nicht entsprechen, da man als Hundebesitzer allgemein mehr Wert auf die Robustheit und den Charakter legt, als daß ein streng definiertes Äußeres bevorzugt wird. Man findet daher wahrscheinlich in Europa und in den USA eher einen phänotypisch „reinrassigen Coton de Tuléar“ als in seinem Ursprungsland. Der „Coton“ als madagassischer Nationalhund, der auch schon auf

Briefmarken abgebildet war, darf seit Anfang der 1970er Jahre nicht mehr exportiert werden, so dass theoretisch sämtliche Hunde dieser Rasse, die man außerhalb Madagaskars antrifft, nicht mehr aus ihrem Ursprungsland kommen. Solange madagassische Hundefreunde ihren Nationalhund keinen züchterischen Modetorheiten unterwerfen, müssen wir uns um den Fortbestand dieses kleinen, tapferen und intelligenten Hundes keine Sorgen machen.

### **3. NOTIZEN ZUM TENGGGERHUND UND KINTAMANIHUND Der Bali-Berghund und seine mögliche Abstammung**

Trotz einer auch für den Fachmann nicht mehr übersehbaren Fülle von Hunderassen, die wir weltweit haben, gibt es immer wieder neue Hundetypen, die die Anerkennung als Rassehund anstreben; etliche von ihnen waren selbst Fachleuten kaum bekannt. Zu diesen Hunden gehört der Kintamanihund aus der Region der Vulkane im Nordosten der indonesischen Insel Bali.

Das tropische Südostasien liegt außerhalb des Verbreitungsgebietes des Wolfs, so dass eine Domestikation hier nicht stattfinden konnte, und der Hund also bereits als domestiziertes Tier die Region mit dem Menschen über die Sundainseln bis nach Neuguinea und Australien besiedelte, wo er teilweise wieder verwilderte und so zum Ahnen des Hallstromhundes (Neuguineadingo) bzw. des australischen Dingos wurden.

Einer der wenig bekannten Typen aus dem Kreis der ursprünglichen Hunde ist der Tenggerhund aus den Tenggergebirge Ostjawas, von dem schon STREBEL (1905) vermutete, dass er ausgestorben sei. Dieser Tenggerhund, der Merkmale der rezenten Parias und der Hallstromhunde zeigte, wird als Zwischenform zwischen den Dingos und anderen Parias Südostasiens angesehen, ZEUNER (1963) bezeichnet ihn sogar als „Java-Dingo“.

Der Tenggerhund stammte vermutlich gleich dem Hallstromhund und dem australischen Dingo von südostasiatischen Pariahunden ab, war also kein Wild-, sondern ein verwilderter Haushund. Der englische Zoologe George Jackson MIVART (1827 – 1900, in: STUDER, 1901) vergleicht den Dingo mit dem Tenggerhund, STUDER fasst dessen Ergebnisse zusammen: *„Die Differenz des von ihm gemessenen Exemplars ist demnach nicht bedeutend, nur scheinen bei diesem die Ohren und der Schwanz länger, was aber auch auf Rechnung der längeren Behaarung kommen kann. Die Differenz der Färbung kommt hier nicht in Betracht, auch die dichtere Behaarung erklärt sich beim Tenggerhund aus seinem ständigen Aufenthalt in der kühlen Bergregion, in der heißen Ebene soll das Tier nach KOHLBRUGGE zu Grunde gegangen sein.“* Und STUDER bemerkt weiterhin: *„Ich glaube, wir dürfen den Tenggerhund als letzten ins Gebirge geflüchteten Überrest der Dingoform in der orientalischen Region betrachten. Sie war früher weiter verbreitet und hat sich schon in der pleistocaenen Zeit, sei es durch Vermittlung des Menschen, sei es freiwillig, bis nach Australien ausgedehnt, wo sie in ursprünglicher Form, wenn auch in Färbung und Behaarung den neuen Verhältnissen angepasst, bis zur jetzigen Zeit erhalten blieb.“*

STUDER zählt zu den südlichen Pariahunde (Südostasien, Sunda-Inseln, Australien, Afrika)

- Dingo
- Tenggerhund
- Pariahunde
- Windhunde
- Tibet-Dogge

Auch TRUMLER (1981) hielt „... den Neuguinea-Dingo ... zwar für einen echten Dingo - bei dem allerdings die Haustierwerdung in Richtung spitzartiger Hunde schon weitergegangen war, ehe er verwilderte ...“. Berichte über ihn und seine Beziehungen zu den Menschen liegen zwar bereits seit langem vor, so u.a. in den Tagebuchaufzeichnungen eines Plantagenverwalters der deutschen Kolonialzeit im heutigen Papua Neuguinea (VIEWEG, 1906-09), jedoch wurde er erst sehr spät von der Kynologie als eigene und uralte „Landrasse“ erkannt und wissenschaftlich beschrieben. Man hielt ihn zunächst für einen echten Wildhund, und er bekam von TROUGHTON (1957) den wissenschaftlichen Namen *Canis hallstromi*; erst Jahre später wurde er von dem Kieler Zoologen SCHULTZ (1969) als Haushund erkannt. Während er im Tiefland mit dem Menschen lebt, gibt es daneben einen sekundär verwilderten Hallstromhund in der kühlen Bergregion Neuguineas; diese Hundeform entwickelte als Anpassung an den Lebensraum ein dickeres und längeres Fell mit dichter Unterwolle.

Eine Erstbeschreibung des ostjavanischen Tenggerhundes mit seinem dicken, langen Fell und den Stehohren gibt der holländische Forschungsreisende KOHLBRUGGE (1896), er hielt ihn allerdings noch für eine eigene Art eines Wildhundes und benannte ihn „*Canis tenggeranus*“ (Abb. 4). SEMON (1903) hielt den Tenggerhund für einen nahen Verwandten

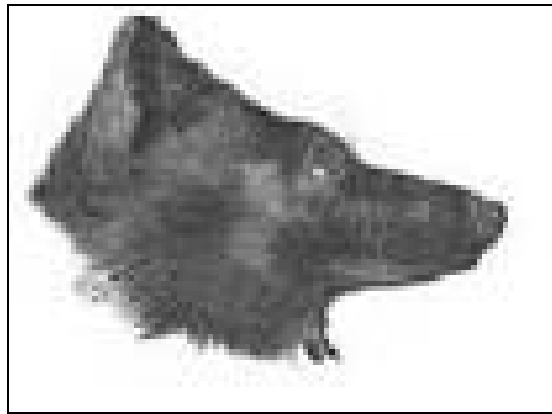


Abb. 4: Kopfstudie eines Tenggerhundes. Abbildungen dieses alten Landschlages sind sehr selten  
Quelle: STREBEL (1905/06)

des Dingos, sieht aber - im Gegensatz zu KOHLBRUGGE - in ihm eine Varietät indischer Parias und ordnet ihn als *Canis familiaris var. tenggerana* eindeutig den Haushunden zu. Der Haustierforscher ANTONIUS beschrieb ebenfalls den Haushundcharakter des Tenggerhundes (1922); er hatte die Gelegenheit, den Schädel des letzten überlebenden Exemplars im Leidener Museum zu untersuchen - und auch nach seinem Befund handelt es sich beim Tenggerhund eindeutig um einen Haushund. Auch das Haar soll „... ziemlich lang und dicht gewesen sein, die Farbe braun gewölkt - also ebenfalls abweichend von allen wirklichen Wildhunden.“

Während ZIMEN (1988) ihn wiederum als echten Wildhund ansieht, bezeichnet WACHTEL (2002) den Tenggerhund als einen „... primitiven Haushund, der nur teilweise verwildert lebt ...“, weil er den Schutz des Menschen vor Tigern brauchte. Es wird oft die Meinung vertreten, dass Hunde in Gegenden, wo sie als potentielle Beute für Großkatzen dienen können (Tiger kamen im Tenggergebiet bis in die 1920er Jahre noch vor, FAO 1979), nicht ohne den Schutz durch Menschen überleben können. Demgegenüber kam im gleichen Gebiet eine echte Wildhundform, der Adjak (Java-Rothund *Cuon alpinus javanicus*), zumindest bis vor wenigen Jahrzehnten vor und wurde ganz offensichtlich nicht vom Tiger in seiner Existenz bedroht, denn „... Räuber ... erzwingen bei ihren Opfern vielfältige Abwehrreaktionen wie Flucht, Tarnung, Gegenwehr oder schnelle Vermehrung. Ein ultimativer Zwang zur Kreativität baut sich auf. Das treibt die Vielfalt voran und die Evolution.“

*... Je erfolgreicher sich die Opfer wehren, desto einfallsreicher und besser müssen die Angreifer werden. Auch sie sind zur Kreativität verdonnert. Das aber wiederum fordert die Opfer heraus. Und so schaukelt sich das System wechselseitig hoch. Dieser Koevolution verdanken wir so perfekte Tiere wie Hase und Fuchs ...“ Friedrich BUER (1997).*

Nach den Forschungsergebnissen des Kynologenehepaares MENZEL (1960) ließen sich aus der Gruppe der Pariahunde, die sie als eine Art von „Naturrasse“ bezeichnen, mühelos eine Fülle von echten Rassen züchterisch herausselektieren. Es handelt sich nach Ansicht der MENZELs hierbei um „... keineswegs typlose Mischlinge, sondern man kann - wo sie sich rein erhalten haben - unter ihnen wohlumschriebene, sich konstant vererbende Typen unterscheiden. Sie stellen eine Formengruppe des *Canis domesticus*, Naturrassen, die sich ohne menschliches Zutun erstaunlich rein erhalten haben, insbesondere in Gegenden, wo wenig Gelegenheit zur Kreuzung mit europäischen Hunderassen geboten waren.“ Zu einem ähnlichen Schluss kam schon vor bald 100 Jahren STRESEMANN (1910): „... Es hat sich hier auf Bali in Folge der Isolierung, die noch vermehrt wird durch das Verbot der holländischen Regierung, Hunde nach niederländisch-Indien einzuführen, eine ziemlich konstante Hunderasse herausgebildet. ...“ STRESEMANN ist wahrscheinlich auch der erste, der balinesische Hunde genauer beschrieb: „Dieser Hund verdient ein paar Worte. Jedes Haus besitzt einen solchen Wächter, dessen auffälligste Charaktereigenschaft ein grimmiger Europäerhass ist. Betritt man ein Dorf, so ist man sicher, von einer ganzen Schar solcher kläffwütiger Viehcher empfangen zu werden, die sich stets in sicherer Entfernung haltend, mit lautem Bellen allmählich bis vor die Tür ihres Besitzers retirieren, wo sie mit grimmiger Miene wieder festen Fuß fassen.

In der kühlen Bergregion Nordost-Balis hat der mittelgroße und spitzzähnliche Kintamanihund (Abb. 5) ein dichtes, langes Fell mit dichter Unterwolle. (Kintamani ist eines von mehreren Dörfern am Kraterand des Batus in 1.600 m Höhe). Der Tenggerhund hatte wohl Ähnlichkeit mit den chinesischen Spitzen - eigene Beobachtungen des Autors an balinesischen Kintamanihunden zeigten blaue Pigmentflecken an Zunge und Lefzeninnenseite. Diese Erscheinung wird ebenfalls von RÄBER (2001) berichtet, dass nämlich in China auf dem Lande lebende Parias, Stammformen des Chow chow, ebenfalls eine blaue Zunge und blaue Pigmente in der Mundhöhle haben; ebenso wie der Kintamanihund trugen sie ihre Ruten auf dem Rücken.



Abb. 5: Zuchtform des Kintamanihundes  
(Quelle: wikipedia.org)

Der Kintamani hat, wenn er im Flachland gehalten wird, offensichtlich trotz seines Fells keine allzu großen Probleme mit den tropischen Temperaturen, er pflanzt sich aber bei diesen Temperaturen nach Auskunft der Einheimischen nicht fort. Nach KOHLBRUGGE (in: STUDER, 1901) überlebt der Kintamani nicht in den heißen Niederungen Balis. Ein weiterer Hinweis auf des Ursprünglichkeit des Kintamanis ist die Tatsache, dass die Hündinnen nur einmal im Jahr läufig werden. Die Welpen werden z.T. auf den Märkten und an den Verkaufsständen in den Dörfern und Städtchen in der Region der balinesischen Vulkanberge als auch in der Hauptstadt Denpasar zum Kauf angeboten. Die Käufer sind vor allem die zahlreichen Ausländer, die ihren Wohnsitz dauerhaft in Bali haben, aber auch Touristen kaufen zunehmend Welpen, so dass Kintamanis - zwar derzeit noch in geringer Anzahl - auch in Deutschland und anderswo in Europa gehalten werden. Es wird vermutlich nicht mehr lange dauern, bis der Kintamanihund ebenfalls in Deutschland Liebhaber finden wird, die seinem Charme erliegen. Durch die Zucht auf einem zu befürchteten schmalen genetischen Grat sowie der Etablierung eines fragwürdigen Rassestandards wird dann aber der alte knuffige Berghund nur noch im Namen der neu geschaffenen Rasse wiederzufinden sein. LORENZ (1965) meinte in diesem Zusammenhang: „Überaus schlimm wird jedoch die Sachlage, wenn die allmächtige Tyrannin Mode, dümmste aller dummen Weiber, sich anmaßt, dem armen Hunde vorzuschreiben, wie er auszusehen hat.“

Auffallend ist die große phänotypische Ähnlichkeit des Tenggerhundes mit dem balinesischen Kintamanihund. Seit einigen Jahren wird der Kintamani als eine eigene balinesische Rasse angesehen. Noch ist allerdings kein verbindlicher Rassestandard herausgearbeitet (Abb. 6), und die einzelnen Individuen unterscheiden sich in Bezug auf

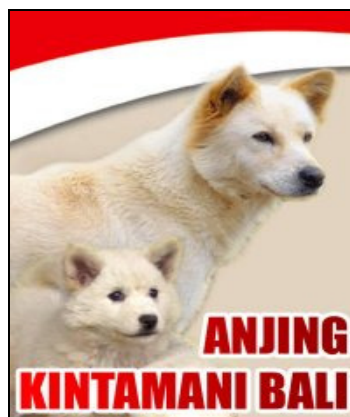


Abb. 6: Vorschlag für einen Rassestandard für den Kintamanihund  
(Quelle: akibaclub.blogspot.de)

Körperbau und Größe (CUNLIFFE, 2003): Typisch für alle sind die - zumindest in jungen Jahren - aufrecht stehende Ohren; ihr langes und dichtes, gegen die Kälte ihrer Heimat isolierendes Fell, das in verschiedenen Farbschlägen erscheint: weiß, beige, verschiedene Brauntöne bis fuchsrötlich und häufig gescheckt. Die kräftige Ringelrute wird flach auf dem Rücken getragen. Die Augen sind lebhaft und wachsam, der Nasenspiegel schwarz.

Wie alle ursprünglichen Hunde ist der Kintamani sehr eigenständig und weist eine große Problemlösungsfähigkeit auf, die ihn nur schwer erziehbar macht. Er ist durchaus bereit zu lernen, führt Kommandos aber nur dann aus, wenn er es will und er einen Nutzen darin erkennt. Aufgrund seines angenehmen Wesens ist er aber dennoch - die entsprechenden Lebensbedingungen vorausgesetzt - als Familienhund für Besitzer mit Hundeerfahrung geeignet. Lästig war bei dem mir zugelaufenen Hund allerdings seine Unersättlichkeit, und bei jeder sich bietenden Gelegenheit stahl er alles Fressbare selbst vom gedeckten Tisch hinunter, Räucherfisch war seine absolute Lieblingsnahrung, ebenso wie die bekannten Reiscracker sowie Kokosnuss. Dieses Stehlen ist in gewissem Umfang canidentypisch und

bei den meisten Hunden aus unseren Hochzuchten auch dem Tier abgewöhnbar, kommt aber bei Pariaabkömmlingen als ursprüngliche Überlebensstrategie immer wieder zum Durchbruch. Im vorletzten Jahrhundert schon beschrieb WALLACE (1869), der jahrelang Indonesien bereiste, diese negative Eigenschaft der Mehrzahl der Pariahunde: *Die dürren und hungrigen Hunde ... waren meine größten Feinde und erforderten mein ständige Aufmerksamkeit. ... Alles Essbare musste unter dem Dach und außerhalb ihrer Reichweite aufgehängt werden. ... Jede Nacht, sobald ich mich zu Bett begeben hatte, konnte ich sie auf ihrer Suche nach etwas, was verschlungen werden konnte, hören. Sie tranken Lampenöl und fraßen den Docht ... sie zernagten meine Stiefel und fraßen ein großes Stück von einer alten ledernen Jagdtasche und außerdem Teile meines Mosquitonetzes!*

Der Kintamani ist ein Hund mit starker territorialer Verteidigungsbereitschaft und unverträglich mit Artgenossen, die er nicht kennt; in vehementen Kämpfen kann er sogar ihm fremde Hunde, die in sein Territorium eindringen, töten. Seine Bindung an das Haus lässt ihn nicht zum Streuner werden, solange er dort seine Futterressourcen hat.

Kintamanis sind sehr auf ihre Besitzer und dessen Familie bezogen und können sehr verschmust sein - aber nur, wenn sie wollen. Sie sind menschenfreundlich, Fremden gegenüber aber zumeist anfangs stark reserviert. Der von mir gehaltene Hund erwies sich als guter Wächter, der sich nachts nie vom Haus entfernte (da er kastriert war, bedeuteten auch läufige Hündinnen in der Nachbarschaft keine große Attraktion), und der zusammen mit drei weiteren Hunden die Sicherheit gewährleistete. Selbst Freunde des Hauses, dem Hund wohlbekannt und am Tage zumindest freundlich toleriert - aber niemals überschwänglich begrüßt - wurden mit einbrechender Dunkelheit beim Betreten des Grundstücks scharf verbellt und er versuchte, sie durch Scheinangriffe zu vertreiben. Ansonsten sind die Kintamanis eher ruhige und auf keinen Fall verkläfte Hunde, die andererseits sich durch sehr melodisches Heulen auszeichnen, ebenfalls ein Indikator für seine Ursprünglichkeit!

Vergleichbar mit dem ausgerotteten Bali-Tiger, dem selten gewordenen Bali-Star und der Wildform des Bali-Rindes (Banteng) ist der ursprüngliche Kintamanihund ein einzigartiges Tier und schützenswert; er wird aber nicht überleben, wenn er als Rassehund (Abb. 7) in Mode kommt und nach dem jeweiligen Zeitgeschmack züchterisch umgeformt werden wird.



Abb. 7: Auf Betreiben von „Freunden“ des Kintamanihundes wird nun seit 2009 der Kintamanihund von der Internationalen Kynologischen Vereinigung (FCI) als Rassehund geführt und auch mit Profit exportiert (Quelle: rizkykertanegara.wordpress.com)

Nach Wissensstand des Autors wurde die Herkunft dieses balinesischen Berghundes und seine Beziehungen zu anderen indonesischen Hundeformen noch nicht hinreichend untersucht. Hier ist noch eine Menge Forschungsarbeit zu leisten, insbesondere drängt sich



die Frage auf, ob der Kintamani ein direkter Verwandter des Tenggerhundes ist, oder ob hier wegen der vergleichbaren Lebensbedingungen nur eine Konvergenz vorliegt. „ ... Vom allgemeinen Gesichtspunkt aus sind die Pariahunde insofern wichtig für uns, als sie die Art der „Hunde“ in ihrem halbwilden und wilden Status zeigen. Die Forschungsmöglichkeiten in Bezug auf das Gehaben der Pariahunde sind unendlich ... “ (HUTCHINSON, 1998) - Und das erkannte schon vor nunmehr einem Jahrhundert RICHARD STREBEL (1905) *Ich kann immer wieder mein Bedauern darüber ausdrücken, dass von Seiten der Herren Zoologen der Paria stets sehr stiefmütterlich behandelt wird und dass, wenn nicht sehr bald in der Richtung etwas geschieht, durch die massenhafte Einkreuzung europäischer Hunde bald einmal eine genaue Forschung sehr erschwert, vielleicht unmöglich gemacht wird.*

Ist der Tenggerhund wirklich ausgestorben?: STREBELs Befürchtungen über das Erlöschen dieser ursprünglichen Hundeform sind m.W. nicht mehr vor Ort in den Bergdörfern der teilweise nur schwer zugänglichen ostjavanischen Region nachgeprüft worden. Wenn in Bali in vergleichbarer Situation ein prächtiger Hund überlebt hat, warum sollte denn sein Vetter auf Java sich von der kynologischen Bühne verabschiedet haben? - Der Autor glaubt, dass es den Tenggerhund auch heute noch gibt, es hat bloß keiner mehr nach ihm geschaut!

#### 4. Literatur

**- ANONYMUS**

VdH-Rasseportrait: Coton de Tuléar  
Unser Rassehund **12**: 14 (1998)

**- ANTONIUS, Otto**

Grundzüge einer Stammesgeschichte der Haustiere  
Jena (1922)

**- BECKMANN, Ludwig**

Geschichte und Beschreibung der Rassen des Hunde, Band II  
Braunschweig (1895)  
Reprint: Mürlenbach (1983)

**- BENECKE, Norbert**

Der Mensch und seine Haustiere  
Stuttgart (1994)

**- BUER, Friedrich**

Jagd und Naturschutz  
in: Hilfe (für die) Beutegreifer!? - ÖJV  
Freising (1997)

**- CAJUS (1570)**

in: BECKMANN (1985)

**- CUNLIFFE, Juliette**

Hunde  
Parragon (2003)

**- ELBERT, Johannes**

Die Sunda-Expedition  
Berlin (1910)

**- FAO (Food and Agriculture Organisation)**

Yang National Park - Feasibility Study  
Bogor (1979)

**- GALLANT, John**

. Einheimische Hunde im südlichen Afrika  
Wuff **2**: 4-9 (1996)  
. Die Primitivhunde des südlichen Afrikas  
Ges.f.Haustierforsch. Sonderheft **5**: 94-99 (1998)

**- HEMMER, Helmut**

Aus der Geschichte des Hundes  
Ges.f.Haustierforsch. Sonderheft **1**: 20-22 (1994)

**- HUTCHINSON, Walter**

Hutchinson's Dog Encyclopedia  
London (1998)

**- HUTTER, Franz**

Wanderungen und Forschungen im Hinterland von Nordkamerun  
Braunschweig (1902)

**- KANDT, Richard**

Caput Nili  
Berlin (1904)

**- KOCH-ISENBURG, Ludwig**

Zauberhaftes Madagaskar:  
Als Naturforscher in Wäldern und Steppen einer fernen Insel  
Stuttgart (1954)

**- LORENZ, Konrad**

So kam der Mensch auf den Hund  
München (1965)

**- MENZEL, Rudolf & Rudolfina MENZEL**

Pariahunde  
Wittenberg (1960)

**- RÄBER, Hans**

Enzyklopädie der Rassehunde  
2 Bände Stuttgart (2001)

**- ROTTER, Jiri**

Der Hahoawu und andere Hunde der tropischen Hackbaukulturen  
Sonderdruck Mittlg.Ges.f.Haustierforsch. (1999)

**- SCHNEIDER-LEYER, Erich**

Grosse Liebe zu kleinen Hunden  
Stuttgart & Bern (1966)

**- SCHULTZ, Wolfgang**

Zur Kenntnis des Hallstromhundes *Canis hallstromi* TROUGHTON, 1957  
Zool.Anz. **183**: 42-72 (1969)

**- SEMON, Richard**

Im australischen Busch und an den Küsten des Korallenmeeres  
Leipzig (1903)

**- SENGLAUB, Konrad**

Wildhunde - Haushunde  
Leipzig, Jena, Berlin (1978)

**- STREBEL, Richard**

Die deutschen Hunde und ihre Abstammung  
Reprint: 2 Bände (1905/06)  
Mürtenbach (1986)

**- STRESEMANN, Erwin**

2. Freiburger Molukkenexpedition: Aus den Tagebüchern  
von Erwin Stresemann - Teil 1 Von Singapur nach Bali  
Leipzig (1910)

**- STUDER, Theodor**

Die praehistorischen Hunde in ihrer Beziehung  
zu den gegenwärtig lebenden Rassen  
Abhandlungen der schweizerischen paläontologischen  
Gesellschaft Vol. XXVIII (156 pp)  
Zürich (1901)

**- TROUGHTON, E.**

A new native dog from the papuan highlands  
Proc.Royal.Soc.NSW 1955/56: 93-94 (1957)

**- TRUMLER, Eberhard**

Meine wilden Freunde - Die Wildhundarten der Welt  
München & Zürich (1981)  
Neuaufgabe: Wissen (2002)

**- WACHTEL, Hellmuth**

Vor dem Aussterben: die letzten Urhunde  
ÖKV (photokop. o.J.)

**- WACHTEL, Hellmuth**

Das Buch vom Hund  
Lüneburg (2002)

**- WALLACE, Alfred Russel**

The Malay Archipelago - A narrative of travel  
New York (1869)

**- WILCOX, B. & C. WALKOWICZ**

Kynos-Atlas: Hunderassen der Welt  
Mürtenbach (1990)

**- WÖRNER, Frank G.**

Bemerkungen zu den Hunden Madagaskars  
DER HUND 12: 76-79 (2000)

**- ZEUNER, Frederick**

Geschichte der Haustiere

München (1963)  
- **ZIMEN, Erik**  
Der Hund  
München (1988)

## 5. Anhang: Buchbesprechung und Vorstellung DVD

**Eberhard Trumler** (1923 – 1991), einer der bedeutendsten Kynologen des 20. Jahrhunderts, gründete die „Gesellschaft für Haustierforschung“ und die international bekannte Forschungsstation „Wolfswinkel“ im nördlichen Westerwald. Er schrieb eine ganze Reihe von Büchern, die zum Besten gehören, was je über Hunde publiziert wurde; unter ihnen **„Meine wilden Freunde - Die Wildhundarten der Welt“**, ein Buch, das lange vergriffen war und nun seit einem Jahrzehnt wieder erhältlich ist. Es ist in seiner ihm typischen Weise geschrieben, wissenschaftlich korrekt, aber auch für den interessierten Laien verständlich: Man schlägt das Buch auf, und es knistert kein Papier, aber man hört die Hunde bellen und die Wölfe heulen. Einmal angefangen, legt man es nicht wieder aus der Hand. Kurzum, ein Buch, das in jeden Bücherschrank eines Hunde- und Wolfsfreundes gehört!



*„Was keiner von uns nur zu hoffen wagte, und was auch Trumler nicht ahnen konnte, ist inzwischen Realität. Die großen Beutegreifer kehren nach langer, langer Zeit wieder in ihre angestammte Heimat zurück. .... Das Pendel der öffentlichen Meinung schlägt um, und dazu hat mit Sicherheit das Wirken Eberhard Trumlers beigetragen: Der Wolf ist wieder da, nicht ausgesetzt oder ausgebrochen, sondern auf uralten Wechsellinien aus dem Osten kommend und die nunmehr unbefestigten Grenzen überschreitend; und das Erstaunliche daran – er ist (zumindest bei vielen Jüngeren) willkommen. Noch ist er zwar ein seltener Irrgast in den weiten Kiefernwäldern Brandenburgs und in den finsternen Wäldern des Bayerisch-Böhmischen Grenzgebirges – aber seine Tötung, was auch leider vorkam – wird nicht mehr als Heldentat gefeiert, sondern bestraft. Man weiß mehr um das wahre Wesen des Wolfes“ (WÖRNER, 2002).*

„**Meine wilden Freunde**“ sind im Eigenverlag erschienen und nicht im Buchhandel erhältlich, sondern nur über die „Gesellschaft für Haustierforschung“ zu beziehen: [info@gfh-wolfswinkel.de](mailto:info@gfh-wolfswinkel.de) oder ☎ 02742 / 6746 Preis: 16,00 € (zzgl. Versand)



Sie wollen Eberhard Trumler und seine Station „Wolfswinkel“

näher kennen lernen? Hier haben Sie Gelegenheit, die DVD „**Zu Gast bei Eberhard Trumler**“ aus dem Jahr 1989 zu erwerben; sie ist über die „Gesellschaft für Haustierforschung“ zu beziehen: [info@gfh-wolfswinkel.de](mailto:info@gfh-wolfswinkel.de) oder ☎ 02742 / 6746 Preis: 15,00 € (incl. MWSt und Versand)

Sie unterstützen die „Gesellschaft für Haustierforschung (GfH) e.V.“ und sichern hiermit langfristig den Fortbestand der „Eberhard Trumler-Station“ in Wolfswinkel durch Ihre Mitgliedschaft.



Aus den „**Aufgaben und Ziele**“ der GfH:

... Die Gesellschaft will sich zunächst darum bemühen, ein Forum des Gesprächs und der Kontakte zu schaffen, um der heute bereits sehr weitgehenden Zersplitterung der Bemühungen im Gesamtbereich der Haustierforschung entgegenzuwirken. Sie will auch durch Abhalten von Symposien und Schaffung anderer Diskussionsmöglichkeiten den verschiedenen Arbeitsrichtungen den Boden zum Gedanken- und Erfahrungsaustausch bieten und dabei besonders auch das Gespräch mit den Fachleuten des Auslandes führen ...

... Die Gesellschaft will sich darum bemühen, neue Forschungsvorhaben und wertvolle wissenschaftliche Bestrebungen, die von den bestehenden Institutionen nicht aufgegriffen werden können, anzuregen und zu fördern. Schwerpunkte hierbei sollen Forschungen auf dem Gebiet der Abstammung und des Verhaltens unserer Haustiere bilden, sowie das Studium der Domestikationsprozesse selbst ... Im Rahmen dieser Bestrebungen soll auch die Erhaltung und genaue Erforschung der Haustierverwandten sowie der alten Primitivrassen unserer Haustiere gefördert werden ...

... Die Gesellschaft setzt sich außerdem zum Ziel, wichtige Ergebnisse der Haustierforschung in Form von allgemein verständlichen Vorträgen und Veröffentlichungen weiteren daran interessierten Kreisen nahe zubringen und im Rahmen dieser Öffentlichkeitsarbeit vor allem dem nicht wissenschaftlich arbeitenden Praktiker die Möglichkeit zu geben, seine eigenen Erfahrungen und Probleme mit geeigneten Fachleuten zu diskutieren ...

Dr. Frank G. Wörner  
Wiesengrundstraße 20  
D-57580 Gebhardshain  
Tel. 02747 / 7686  
[drfrankwoerner@aol.com](mailto:drfrankwoerner@aol.com)